

H. Thomä

Einige Themen zum Podiumsgespräch über psychoanalytische Verlaufsforschung anlässlich der DPV-Tagung am 11. Oktober 1968 in Ulm.

### EINLEITUNG

1. Die psychoanalytische und die von ihr abhängige psychosomatische Forschung scheinen sich, wie man der Literatur entnehmen kann, hauptsächlich in zwei Richtungen zu bewegen, die man kurz als Verlaufs- (process) und als Ergebnis- (outcome) Forschung bezeichnen kann. Bei der Verlaufsforschung geht es vor allem darum, psychoanalytische Behandlungen von Einzelfällen wissenschaftlich auszuwerten, während bei Untersuchungen, die sich in erster Linie mit dem Ergebnis von Therapien befassen, größere Zahlen behandelter und unbehandelter Fälle miteinander verglichen werden. Die beiden Forschungsrichtungen überschneiden sich natürlich in vielen Punkten, da das Ergebnis der Therapie vom Verlauf der Psychoanalyse abhängig ist. Die Unterscheidung von Verlauf und Ergebnis geht auf den Marienbader Kongress 1936 und insbesondere auf einen Vortrag von E. Bibring zurück.

2. Zwar ist es „einer der Ruhmestitel der analytischen Arbeit, dass Forschung und Behandlung bei ihr zusammenfallen“ (S. Freud 1912, S. 380); an anderer Stelle spricht Freud (1926, S. 293/294) von dem „kostbaren Zusammentreffen“, einem „Junktum zwischen Heilen und Forschen“. Aber aus diesen Feststellungen Freuds leitet sich nicht eo ipso ab, dass Behandlung und Forschung identisch sind. Obwohl in der psychoanalytischen Situation bestimmte Kontrollen, die eine quasi experimentelle Lage schaffen, eingebaut sind – technische Anweisungen, deren Kenntnis ich hier voraussetzen darf –, geben diese noch keine Sicherheit,

dass die Beobachtungen des Analytikers und die theoretischen Schlüsse, die er aus seinen Beobachtungen zieht, wirklich verlässlich sind.

3. Die Verlaufsforschung ist das ureigenste Feld der Psychoanalyse. Der psychoanalytische Verlauf (process) wird bestimmt von den Vorgängen in der psychoanalytischen Situation. Das spezifische techni-psychoanalytische Mittel stellt die Deutung dar. In der Deutung sind Technik und Theorie verbunden. Verlaufsforschungen dienen der Vervollkommenheit der Technik und der Validierung der Theorie.

4. Unsere Erfahrungen bei dem in Heidelberg begonnenen Deutungsprojekt führten uns dazu, Tonbandaufnahmen von Interviews zu machen. Unsere Versuche, Tonbandaufnahmen in die Psychoanalyse einzuführen, sind aus den Unzulänglichkeiten entstanden, die wir bei dem in Heidelberg begonnenen Deutungsprojekt bemerken mussten. Zugleich sind wir überzeugt davon, dass psychoanalytische Forschung sich vor allem dort vollziehen sollte, wo die fundamentalen Theorien unseres Faches entstanden sind, wo sie überprüft und verändert werden können, nämlich in der psychoanalytischen Situation selbst. Wenn man Tonbandaufnahmen verwendet, hat man zunächst eine große Zahl von Bedenken zu überwinden, die sich in der bisherigen Literatur ebenso widerspiegeln wie in unseren eigenen Erfahrungen, die wir in den letzten Monaten machten. Dass wir bereits jetzt über die allerersten und äußerst vorläufigen Erfahrungen berichten, ist verfrüht. Wir tun dies, weil wir als veranstaltendes Institut auch die Aufgabe haben, ein Panel zu organisieren und ein Thema zu nennen, das uns besonders am Herzen liegt. Bedenken Sie also bitte in Ihrer kritischen Beurteilung dieser Einführung und des Panels überhaupt, dass wir Ihnen eine besonders pflegebedürftige Frühgeburt vorstellen, die eigentlich noch in einen Brutkasten gehörte. Es wäre sehr bedauerlich, wenn Sie dieser Frühgeburt durch allzu scharfe Kritik die Entwicklung erschweren würden. Wir hoffen vielmehr, dass Sie sich als Psychoanalytiker Ihrer Geburtshelferfunktion bewusst bleiben und durch Ihren Ratschlag die Entwicklung dieses Projekts fördern. Wir sind jedenfalls bestrebt, trotz mancher Geburtstraumata zunächst einmal die Widerstände zu überwinden, die in uns selbst gegen die Verwendung von Tonbandaufnahmen liegen.

Ich sagte schon, dass sich unsere Erfahrungen hinsichtlich des Widerstandes gegen die Verwendung von Tonbandaufnahmen sehr gut einreihen lassen in die bereits in Veröffentlichungen niedergelegten Beobachtungen. Nehmen wir z.B. das Argument: Tonbandaufnahmen geben sicher das Geschehen in einer Analyse objektiver wider als die subjektiven Erinnerungen des Analytikers. Aber die Sammlung von Daten durch das Tonband und die Möglichkeit, die

Interaktion zu untersuchen, wie sie sich tatsächlich abgespielt hat, hilft uns in keiner Weise in jenem Bemühen weiter, das eigentlich im Mittelpunkt der Psychoanalyse steht, nämlich das Unbewusste zu verstehen. Dieses Argument trifft m.E. auf jede psychoanalytische Untersuchung zu, denn niemals haben wir das Unbewusste direkt vor uns, wir erschließen es vielmehr immer auf dem Weg über seine Manifestation im bewussten Denken und Verhalten. Das Tonband gibt uns wenigstens die Sicherheit, dass wir nicht bereits am Ausgangspunkt unserer Überlegungen über die unbewussten Kräfte subjektiver Erinnerungstäuschungen ausgeliefert sind. Selbstverständlich sind Tonbandaufnahmen per se vollkommen nutzlos, wenn sie nicht in irgendeiner Weise ausgewertet werden. Darauf komme ich noch zurück. Vorher möchte ich noch einiges zu den Widerständen sagen, die sich gegen die Verwendung wenden und die sich auch in den vorgebrachten Argumenten spiegeln.

5. Aus allen Veröffentlichungen geht hervor, dass von Seiten der Therapeuten mehr Bedenken gegen die Benützung von Tonbändern erhoben wird als durch die Patienten. Ich selbst bin erstmals mit diesem Thema zusammengetroffen in einem Seminar, das Kubie in Yale gegeben hat, der bekanntlich zu den Autoren gehört, die sich schon früh mit diesem Thema auseinandergesetzt haben.

Als wir nun damit begannen, war es mir sehr unbehaglich zumute bei dem Gedanken, mich der Kritik der Kollegen auszusetzen. Selbst wenn man das wissenschaftliche Ergebnis gering einschätzen sollte bzw. die wissenschaftliche Auswertung von Tonbändern eine so immense Arbeit darstellt, dass Ergebnisse nicht sofort zu erwarten sind, so darf ich hier schon einschalten, dass auf diese Weise eines erreicht wird: es wird nämlich eine ungesunde Idealisierung korrigiert, wenn innerhalb einer Gruppe alle in gleicher Weise Einblick in ihre Werkstatt zulassen. Die üblichen Fallberichte stellen „sekundäre Bearbeitungen“ dar.

Ich darf Ihnen aus einer Befragung im hiesigen Kollegenkreis folgendes mitteilen:

Alle Analytiker unserer Gruppe, die Tonbandaufnahmen machten, waren zunächst befangen und dachten bei Interventionen daran, was sie wohl sagen sollten. (Das Tonband bekam also Über-Ich-Charakter, der dann den imaginären Zuhörern weitergegeben wurde). Die anfängliche Verunsicherung, die sich im besonderen Achten auf die Art der Formulierung äußerte sowie in einer gewissen Unzufriedenheit über die gemachten Interventionen beim Lesen des verbatim abgeschriebenen Stundenverlaufs, wich später einer zunehmenden Selbstverständlichkeit. Allerdings dürften sich schwer fassbare subtile Reaktionen abspielen; z.B. wurde einmal von einem Kollegen das Mikrophon erst eingeschaltet als der Patient bereits im Zimmer war. Der Patient musste dies bemerkt haben. Er assoziierte darüber, dass es in seinem letzten

Betrieb eine AbhÖranlage gegeben habe. Er habe aber erst recht geredet. Der Analytiker deutete diese Assoziationen aus einer gewissen Scheu nicht, wahrscheinlich u.a. deshalb, weil er sich bei einem Unrecht ertappt fühlte.

Überraschend gering waren die bewussten und unbewussten Reaktionen auf Seiten der Patienten. Einmal wurde die Aufnahme des Erstinterviews abgelehnt. Folgende Beobachtung zeigt indes, wie vorsichtig man bei der Beurteilung solcher Angaben sein muss, selbst wenn man – was bis jetzt nicht geschehen ist, – Tonbänder darauf hin auswerten würde, welche Reaktionen des Patienten auf den unbekannten Zuhörer verweisen könnten: In einem Fall mussten die Aufnahmen mit der 27. Stunde eingestellt werden, weil die Behandlung in einem Raum fortgesetzt wurde, der nicht mit den notwendigen Leitungen (Gerät im Nebenzimmer, Mikrofon im Behandlungsraum) installiert war. Erstmals in der 32. Stunde sprach die Patientin über das Tonband. (Ich gebe eine Zusammenfassung wieder, die ich Dr. Dieter Becker verdanke. Seine Deutungen sind unterstrichen.)

Zuerst sprach sie in der 32. Stunde über das Tonband. Es war die letzte Stunde vor ihrem Urlaub (in der ersten Stunde nach dem Urlaub bat sie um Beendigung der Psychotherapie): Jemand habe sie gefragt, ob sie nicht Angst vor den Tonbandaufnahmen habe, denn ich könne sie damit doch erpressen. Jetzt habe sie keine Angst mehr davor. Wenn ich die Tonbänder an die Schwiegereltern schickte, dann wüssten die auch Bescheid.

- Dass ich da aber doch immerhin eine potentielle Gefahr für sie bildete.
- Bei ihr sei nichts zu holen. Wenn ich es auf einen Erpressungsversuch ankommen lassen wolle, müsse ich mich an ihren Mann wenden. Dann äußert die Patientin ihre Angst vor Hypnose, die sie nie ganz verloren hat und ihre Angst vor Indiskretion, indem sie sich gegen Gruppentherapie ausspricht. Eine Indiskretion würde letzten Endes bedeuten, dass sie der Mutter etwas Böses antut.

(Die Beendigung der Psychotherapie ist verabredet.) In der 35. Stunde erkundigt sich die Patientin, was mit den Tonbändern geschieht. (Es wird ihr erklärt, dass sie gelöscht seien.) Sie berichtet, dass ihr die Aufnahmen gar nicht gleichgültig waren, dass sie nur nicht wagte, meinem Vorschlag zu widersprechen aus Angst, ich würde sie nicht therapieren. Wieder über ihre erste Angst, die Tonbänder könnten zur Erpressung benutzt werden. Dann aber dachte sie sich aus, dass sie auch zu ihrem Vorteil dienen könnten: wenn ich die Tonbänder an die Schwiegereltern schickte, würden die ihre Fehler sehen und könnten günstig beeinflusst werden.

- Ich sage ihr, dass sie mich zuerst als Gefahr, dann als Vermittler und Helfer gesehen habe.
- Sie äußert dann Ängste, ihren Mann zu verlieren.

In der 36. Stunde will die Patientin eine Bestätigung haben, dass sie es besonders gut gemacht hat und dass ich sie nicht vergesse.

- Ich sage ihr, dass die Tonbandtranskription eine Erinnerung an sie bedeuten würde.
- Daran habe sie auch schon gedacht. Dann: ich könnte sicherlich nicht lange an sie denken, aber sie wird mich nicht vergessen.

Beendigung der Psychotherapie nach der 37. Stunde. Die angsthysterischen Symptome sind verschwunden. Die Patientin kam von weither und ist mit Symptomfreiheit zufrieden.

Die bisherigen Veröffentlichungen besagen Gleiches. Von fast allen Autoren wird betont, dass der Analytiker zumindest zu Beginn Angst erlebte. Es ist eine Angst davor, sich einer derartig genauen Überprüfung auszusetzen (z.B. Sternberg et al, Watson und Kanter). Besonders hübsch ist jene Geschichte, die Kubie erzählte, dass nämlich ein Analytiker behauptete, der Patient habe ihn aufgefordert, das Tonband solle nun abgestellt werden. Als man das Gespräch abspielen ließ, war gerade das Umgekehrte geschehen, der Analytiker hatte das Angebot gemacht, den Apparat abzustellen.

6. Die entscheidende Frage ist folgende: In welcher Weise wird durch die Einführung von Tonband der psychoanalytische Prozess beeinträchtigt oder, genauer, wird dadurch die psychoanalytische Methode so abgeändert, dass ein Parameter (Eissler) eingeführt wird, der die Modelltechnik unmöglich macht. Lediglich Roose hat in der psychoanalytischen Behandlung eines Asthmakranken die Erfahrung gemacht, dass wegen der Einführung des recorders die Modelltechnik nicht mehr zur Anwendung kommen konnte. Allerdings sind im Falle von Roose zusätzliche contaminants (= Störfaktoren) zu vermerken, die über das hinausgehen, was Eissler als Parameter bezeichnete. Diese Modifikationen waren: Die Analyse wurde in erster Linie für Forschungszwecke benutzt. Es wurde ein bestimmter Patient ausgesucht, der die Analyse aus Forschungsmitteln bezahlt bekam. Schließlich wurde das Aufnehmen der Analyse und eine große Zahl von Parametern im Sinne von Eissler verwendet.

Die Frage, inwieweit die Psychoanalyse durch die Anwesenheit eines Apparates – und sei es auch nur das unauffällig untergebrachte und mit Wissen des Patienten eingeschaltete Mikrofon –, denaturiert wird, lässt sich durch ein Zitat von Haggard, Hiken und Isaacs in die richtige Perspektive bringen: Diese Autoren sagen: „die wesentliche Frage ist nicht, ob die Therapie ohne Tonband die gleiche gewesen wäre, vielmehr ist davon auszugehen, ob diese aufgenommene Behandlung jene Prozesse enthält, die, wie die freie Assoziation, Übertragung, Interpretation etc., die psychoanalytische Technik sensu strictiori charakterisieren.“ Die bisherigen Veröffentlichungen besagen, dass die psychoanalytischen Grundpfeiler erhalten bleiben, wenn nicht, wie im Falle von Roose, zuviel zusätzliche Modifikationen oder Störfaktoren („contaminants“) eingeführt werden.

## AUSWERTUNGSVERSUCHE

Ich möchte in den nächsten Punkten über unsere bisherigen Versuche, das Material auszuwerten, eingehen.

1. Wir begannen mit einem, wie wir glaubten, besonders einfachen Versuch, der die Verlässlichkeit psychoanalytischer Gedächtnisprotokolle überprüfen sollte. Angeregt wurden wir hierzu einerseits durch die Beobachtungen der Yale-Gruppe (Gill, Newman und Redlich), die gefunden hatten, dass psychiatrische Assistenten ihre Interviewbefunde, wenn man sie mit dem Tonband vergleicht, nur sehr unvollständig wiedergeben. Wir hofften als Psychoanalytiker besser abzuschneiden und durch unsere Vergleichsuntersuchung auch ein Argument gegen jene Kritiker zu haben, die Zweifel an der Verlässlichkeit unserer Gedächtnisprotokolle vorbringen und damit überhaupt die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse in Frage stellen.

Um mit gutem Beispiel voranzugehen, stellte ich mich als Versuchskaninchen zur Verfügung. In der Seminargruppe wurde die Methodik der Auswertung diskutiert. Wir führten darüber Tagebuch, aus dem ich nun die wichtigsten Punkte zusammenfasse. Ich selbst war mit meiner Leistung eigentlich ganz zufrieden. Meine Mitarbeiter hingegen waren anderer Meinung, und zwar deshalb, weil wir rasch auf folgende methodologische Fragen stießen:

Die quantitative Verkürzung eines 15-seitigen Originals auf ein 1-2-seitiges Protokoll bringt eine qualitative und quantitative Auswahl mit sich, die determiniert ist durch a) die begrenzte Gedächtniskapazität des Analytikers und seine Skotome; b) seine theoretischen Vorstellungen. Anders ausgedrückt: Obwohl das Gedächtnisprotokoll quantitativ weniger enthält, erhält es seine Relevanz aus der Verkürzung und den gedanklichen Zutaten, die der Analytiker hinzufügt. Protokolle können gar nicht wortgetreu wiedergegeben, sie müssen entstellen, indem sie den manifesten Gehalt der Stunde in ihre latente Bedeutung verwandeln. Extrem formuliert könnte man sagen: es kann für den Patienten und für die Validierung der Theorie u.U. gleichgültig sein, ob der Psychoanalytiker Daten und manifestes Material wortgetreu erinnert oder gänzlich verfälscht, wenn er nur die unbewusste Dynamik erfasst und im rechten Augenblick erinnert. Eine solche Auffassung ist damit zu begründen, dass phänomenal Verschiedenes – Geiz, Trotz und Eigensinn – auf das unbewusst Gleiche, die anale Phase zurückgehen. Es wäre dann gleichgültig, ob der Analytiker das eine oder andere manifeste Phänomen erinnert oder vergisst, wenn er nur die gemeinsame unbewusste Wurzel in seinen Deutungen parat hat. (Es mag im Augenblick dahingestellt bleiben, ob wir heute die ich-nahen Verhaltensweisen in ihrer Eigenständigkeit so vernachlässigen dürfen.

Nur ganz kurz blieb uns der Glaube, mit dem Vergleichsprojekt am unkomplizierten Beginn unserer ambivalenten Beziehung zum Tonband zu stehen. Rasch wurde klar, dass bereits

hier jene crux der psychoanalytischen Forschung wirksam wird, der wir zunächst noch zu entgehen hofften, nämlich der Validierung von Deutungen. Denn in das Gedächtnisprotokoll des Analytikers gehen seine Deutungen ein. Er gibt dem „bedeutungslosen“ Tonbandoriginal erst seinen Sinn. So entschlossen wir uns, in medias res zu gehen, auf den Deutungsvorgang selbst zurückzugreifen.

2. Ich berichte nun über einen Auswertungsversuch, der den Interaktionsprozess – Interpretation und Reaktion – in den Mittelpunkt stellt. Nach mehrmaligen Veränderungen, denen sicher noch weitere folgen, benützten wir zuletzt dieses Schema (Diapositiv). Das Original wird im Sinne des Schemas ausgewertet, so dass die Interaktionspaare durch Nummern gekennzeichnet sind, die eine hübsche graphische Darstellung erlauben. (Diapositiv).

Sie werden sogleich fragen, was ist oder was wird dabei bestenfalls herauskommen? Zunächst einige Worte zu dem vorläufigen Ergebnis: Die Ergänzung des Interventions- und Reaktionskatalogs, zu dem wir gezwungen waren, um wenigstens die hauptsächlichen Interaktionsformen zu erfassen, zeigt schon, dass in der analytischen Sitzung sehr viel mehr geschieht als z.B. in den Isaacs' Kriterien erfasst wird. Wir erfuhren also über die Originalprotokolle, die wir lasen, – wir haben bisher Tonbänder nicht gemeinsam abgehört – wie viel wichtige Nuancen es gibt, die außerhalb von analytisch hochbewerteten Deutungen und Reaktionen liegen. Es sind uns damit Informationen zugänglich, die in der Auswahl psychoanalytisch besonders hochbewerteter Phänomene, z.B. in einem Fallbericht häufig unberücksichtigt bleiben, die aber den Verlauf nachhaltig bestimmen könnten. Nun wäre eine Auswertung notwendig, bei der man Symptombewegung bzw. Stillstand in Beziehung setzen müsste mit gefundenen Stereotypen der Interaktion, z.B. häufige Konfrontation auf der einen, eintönige bewusst kooperative Weiterarbeit auf der anderen Seite.

Wir hoffen bald an diese Auswertung zu kommen, mit der die schwierigeren Probleme kommen; z.B. der Vergleich dieser formalen Interaktionsvorgänge mit den inhaltlichen Prozessen. Oder: das Problem der Überprüfung von Vorhersagen, womit sich besonders Bellak beschäftigt hat, um nur einige wichtige Themen zu nennen.

Zunächst befinden wir uns noch ganz in der deskriptiven Phase, in der wir die Phänomene sammeln und benennen, wobei einem das altbekannte Problem der begrifflichen Trennung zu schaffen macht. Wie unterscheidet man Klarifikation von einfacher Deutung, welche Kriterien haben wir, die es uns erlauben, praktisch die „vorbewusste“ und „unbewusste“ Reaktion zu erkennen?

Wir hoffen, von der Deskription zunehmend mehr in eine, um mit Shakow zu sprechen, seminaturalistische Stufe der Untersuchung zu gelangen. Da wir wegen der großen Zahl von

Variablen in der psychoanalytischen Situation wohl niemals ein Experiment unter denselben Bedingungen replizieren und den gleichen Ausgang vorhersagen können, ist es bereits ein Gewinn, wenn wir einen Vorgang durch das Tonband wiederholt untersuchen können.